

Horst Möller und Maurice Vaïsse (Hrsg.)
Willy Brandt und Frankreich

Schriftenreihe
der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
Sondernummer

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte

Herausgegeben von

Karl Dietrich Bracher, Hans-Peter Schwarz, Horst Möller

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Willy Brandt und Frankreich

Herausgegeben von

Horst Möller und Maurice Vaisse

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2005 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-57649-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber.	VII
Prolog	
<i>Helga Haftendorn</i>	
Transformation und Stabilität – Willy Brandt und die deutsche Außenpolitik.	1
I. Willy Brandt und Frankreich vor 1966	
<i>Helga Grebing</i>	
Willy Brandt und die sozialistische Tradition in Frankreich	23
<i>Einhart Lorenz</i>	
Willy Brandt, Frankreich und die Emigration	29
<i>Cyril Buffet</i>	
Rapport sur l’homme au passé complexe Willy Brandt et la France (1948–1966)	41
<i>Siegfried Heimann</i>	
Willy Brandt und Frankreich (1947–1966)	75
<i>Jean-Paul Cabn</i>	
Willy Brandt und der Algerienkrieg: Vom zeitgemäßen Desinteresse zur parteipolitisch bedingten Instrumentalisierung.	91
II. Die deutsch-französischen Beziehungen in der Regierungszeit Willy Brandts (1966–1974)	
<i>Maurice Vaïsse</i>	
De Gaulle et Willy Brandt: deux non-conformistes au pouvoir	103
<i>Klaus Hildebrand</i>	
Willy Brandt, General de Gaulle und „la Grande Europe“	115

<i>Georges-Henri Soutou</i> Willy Brandt, Georges Pompidou et l'Ostpolitik	121
<i>Hans-Peter Schwarz</i> Willy Brandt, Georges Pompidou und die Ostpolitik.	155
<i>Wilfried Loth</i> Willy Brandt, Georges Pompidou und die Entspannungspolitik.	167
<i>Katrin Rücker</i> Willy Brandt, Georges Pompidou et le sommet de La Haye en 1969	181
<i>Andreas Wilkens</i> Willy Brandt, die deutsch-französischen Beziehungen und die Europapolitik (1969–1974)	199
<i>Edouard Husson</i> Willy Brandt et Jean Monnet	215
III. Willy Brandt, Frankreich und das Ende des Kalten Kriegs	
<i>Hélène Miard-Delacroix</i> Willy Brandt, Helmut Schmidt und François Mitterrand Vom Komitee gegen „Berufsverbote“ 1976 bis zum Streit um die Mittelstreckenraketen 1983	231
<i>Jacques Bariéty</i> François Mitterrand, Willy Brandt et la réunification de l'Allemagne (1981–1990).	247
<i>Ulrich Lappenküper</i> Willy Brandt, Frankreich und die Ost-West-Beziehungen (1974–1990)	257
Abkürzungen	279
Personenregister	283
Autoren.	287

Vorwort der Herausgeber

Die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreichs sind in Publizistik und Historiographie immer wieder am Beispiel der führenden Staatsmänner behandelt worden, ja geradezu auf Personenpaare des deutsch-französischen Verhältnisses konzentriert worden. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen folglich Konrad Adenauer und Charles de Gaulle, Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing, Helmut Kohl und François Mitterrand.

In Bezug auf Willy Brandt, der als Außenminister der Großen Koalition 1966 bis 1969 und als Bundeskanzler 1969 bis 1974 maßgeblich die Außenpolitik prägte, läßt sich eine solche Konzentration auf einen französischen Partner, sei es Charles de Gaulle, sei es Georges Pompidou kaum begründen. Es kommt hinzu, daß am Ende der Ära de Gaulles und während der Präsidentschaft Pompidous durch die neue deutsche Ostpolitik eine Veränderung der multilateralen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland eingetreten ist, die Auswirkungen auch auf das besondere deutsch-französische Verhältnis gehabt hat. Wenngleich Untersuchungen zur französischen Reaktion auf die deutsche Ostpolitik vorliegen (vgl. Andreas Wilkens, *Der unstete Nachbar. Frankreich, die deutsche Ostpolitik und die Berliner Vier-Mächte-Verhandlungen 1969–1974*, veröffentlicht 1990 vom Institut für Zeitgeschichte), so ist das Verhältnis Willy Brandts zu Frankreich auch in diesen Jahren kein bevorzugtes Thema von Politikwissenschaft und Historiographie geworden. Im Vergleich zu den anderen geschilderten Perioden liegt hier also ein ausgesprochenes Desiderat vor. Dies gilt in noch stärkerem Maße, wenn man den gesamten Lebensweg und die politische Laufbahn Willy Brandts einbezieht – Willy Brandt, der zweifellos zu den prägenden Staatsmännern der deutschen Nachkriegsgeschichte gehört hat. Aufgrund der herausragenden Bedeutung, die die deutsch-französischen Beziehungen besitzen, sind Studien über diese Terra incognita außerordentlich wünschenswert. Um hier zu einem epochenspezifisch und multiperspektivisch nuancierten Bild zu gelangen, schien es den Veranstaltern notwendig, die Fragestellung nicht auf die Jahre 1966 bis 1974 zu verengen. Aus diesem Grund wurden die unterschiedlichen Aspekte, beginnend mit Willy Brandts Verhältnis zur sozialistischen Tradition in Frankreich und seinen Frankreich-Aufenthalten während des Exils bis zu den veränderten Ost-West-Beziehungen 1990 untersucht.

Handelt es sich bei der hier verfolgten, umfassenden Fragestellung um eine Premiere, so auch bei der Organisation des der Veröffentlichung zugrundeliegenden Kolloquiums selbst. Es erschien den Veranstaltern besonders sinnvoll, bei einer deutsch-französischen Thematik auch eine deutsch-französische Kooperation durchzuführen, um zu einer wirklich bilateralen Interpretation zu gelangen. Am Beginn der Organisation stand eine Vereinbarung, die die beiden Herausgeber dieses Bandes für die beteiligten Institutionen, das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und das Institut d'Etudes politiques der Fondation Nationale des Sciences politiques in Paris, fixierten, wobei sie Vorschläge von Edouard Husson, seinerzeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, jetzt Maître de Conférence an der Université de Paris-Sorbonne (Paris IV) berücksichtigten. Für seine Beteiligung an den Planungen ist ihm sehr zu danken.

Das Kolloquium wurde am Münchner Sitz des Instituts für Zeitgeschichte gemeinsam mit der Stiftung Bundeskanzler Willy Brandt (Berlin) durchgeführt. Die Stiftung hat die Durchführung des Kolloquiums nicht allein in der Sache, sondern auch finanziell unterstützt, wofür wir ihrem Vorstandsvorsitzenden, Herrn Präsident a. D. Dr. Gerhard Groß und dem Geschäftsführer, Dr. Wolfram Hoppenstedt, danken. Die Herausgeber danken allen Beteiligten für ihre Beiträge und Frau Dr. Petra Weber für die ebenso sachverständige wie engagierte Redaktion. Wir hoffen, mit diesem Sammelband nicht allein einen wichtigen Beitrag zur Willy Brandt-Forschung, sondern darüber hinaus zur zeitgeschichtlichen Erforschung der deutsch-französischen Beziehungen und zur weiteren freundschaftlichen Kooperation zu leisten.

München/Paris im November 2004

Horst Möller

Maurice Vaisse

Préface des éditeurs

Les relations bilatérales entre l'Allemagne fédérale et la France ont toujours été considérées par les média et l'historiographie en fonction des hommes d'Etat qui se trouvaient à la tête de ces deux nations. Ces analyses furent même concentrées sur une observation rigoureuse des couples de personnalités du bilateralisme franco-allemand. Si bien que ce furent les «couples» Konrad Adenauer et Charles de Gaulle, Helmut Schmidt et Valéry Giscard d'Estaing, Helmut Kohl et François Mitterrand qui furent tour à tour l'objet d'un examen minutieux. En ce qui concerne le personnage Willy Brandt, qui, en tant que ministre des Affaires étrangères de la Grande Coalition de 1966 à 1969 et chancelier de 1969 à 1974, a profondément influencé la politique extérieure de la République fédérale, une telle «concentration» sur un partenaire français n'est plus de mise: ni Charles de Gaulle, ni Georges Pompidou ne se laissent insérer dans ce contexte. De plus, vers la fin de la présidence du Général de Gaulle et durant la période de Georges Pompidou au Palais de l'Élysée, la nouvelle «Ostpolitik» allemande provoqua un changement au niveau des relations multilatérales de la République fédérale qui se répercuta également sur les relations franco-allemandes. Et bien que les réactions que suscita l'Ostpolitik outre Rhin furent l'objet de maintes analyses (cf. Andreas Wilkens, *Der unstete Nachbar. Frankreich, die deutsche Ostpolitik und die Berliner Vier-Mächte-Verhandlungen 1969–1974* (1990) publié par l'Institut für Zeitgeschichte), les rapports de Willy Brandt avec la France ne firent pas pour autant partie des thèmes favoris de la science politique et de l'historiographie. En comparaison avec les autres périodes qui furent évoquées plus haut, il s'ensuit que l'exploration historique est, dans ce cas, comblée de lacunes. Ceci est d'autant plus manifeste que, lorsque l'on considère la vie de Willy Brandt dans son ensemble ainsi que son itinéraire politique, il s'avère qu'il fut indubitablement un des personnages qui a laissé des traces dans l'histoire d'après-guerre de l'Allemagne. En raison de l'importance fondamentale des relations franco-allemandes, la réalisation d'études sur cette terre inconnue est hautement désirable. Pour brosser un tableau nuancé qui retransmet la spécificité de cette époque et ce, sous de multiples perspectives, il parut nécessaire aux organisateurs de ce colloque de ne pas restreindre leur champ d'investigation à la période entre 1966 et 1974. Pour cette raison, l'analyse a été placée dans un contexte plus large et inclut également des aspects comme par exemple les sentiments que Willy Brandt nourrissait à l'égard de la tradition socialiste en France, ses séjours dans l'hexagone au cours de sa période d'exil ainsi que les changements dans les relations Est-Ouest en 1990.

Si la thématique que nous abordons ici dans son ensemble fait figure de première, il en est de même pour l'organisation du colloque dont les actes furent destinés à cette publication. Les organisateurs de ce colloque étaient de l'avis que, pour en arriver à une interprétation vraiment bilatérale, la réalisation d'une telle entreprise traitant une thématique franco-allemande devait être le fruit d'une collaboration franco-allemande. Dès que le colloque consacré à Willy Brandt et la France fut levé des fonts baptismaux, les deux coordinateurs de cette publication conclurent un accord lequel fixait les modalités pour les deux institutions participant à ce projet, l'Institut für Zeitgeschichte München-Berlin et l'Institut d'Études politiques de la

Fondation Nationale des Sciences politiques de Paris. Dans cet accord, les deux coordinateurs s'engageaient aussi à prendre en considération les conseils qu'apporterait Edouard Husson, qui à cette époque était assistant à l'Institut für Zeitgeschichte – et qui est maintenant maître de conférence à l'Université de Paris-Sorbonne (Paris IV). Il faut le remercier vivement pour sa participation à la préparation du programme.

Le colloque «Willy Brandt et la France» s'est déroulé dans les murs de l'Institut für Zeitgeschichte de Munich-Berlin à Munich en coopération avec la «Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung» dont le siège est à Berlin. A la Fondation Willy Brandt revient le mérite de nous avoir apporté son soutien non seulement sur le plan scientifique mais aussi financier. C'est pour cette raison que nous tenons tout particulièrement à témoigner notre reconnaissance à son Président M. Gerhard Groß et son Chef d'administration M. Wolfram Hoppenstedt. Les deux coordinateurs remercient de même les participants pour leurs contributions et Petra Weber pour son travail de rédaction très compétent et dévoué.

Par cette œuvre, nous espérons apporter non seulement une contribution importante à la recherche scientifique sur Willy-Brandt, mais aussi à la recherche contemporaine sur les relations bilatérales entre l'Allemagne et la France ainsi qu'à la coopération cordiale de nos deux pays qui, nous l'espérons, continuera à l'avenir.

Munich/Paris, en novembre 2004

Horst Möller

Maurice Vaïsse

Helga Haftendorn

Transformation und Stabilität – Willy Brandt und die deutsche Außenpolitik¹

Der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl hat in seinem Nachruf auf Willy Brandt diesen als einen Mann gewürdigt, der Brücken gebaut habe – über Mauer und Stacheldraht hinweg, Brücken zu den östlichen Nachbarn, in seinen letzten Lebensjahren auch Brücken zwischen Nord und Süd.² Für seinen Beitrag zur Deutschland- und Entspannungspolitik wurde Brandt 1971 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Um der Menschen im geteilten Deutschland willen strebte er einen *Modus vivendi* mit der DDR und den Staaten Mitteleuropas und der Sowjetunion an. Als sich 1990 die Möglichkeit dazu bot, unterstützte er – anders als viele seiner Enkel – die deutsche Vereinigung vorbehaltlos.

Ein derartig vielgestaltiger und wandlungsfähiger Politiker wie Brandt lässt sich aber nicht auf eine besonders hervorragende Leistung reduzieren. In der Emigration in Schweden – wo die Wiege seines außenpolitischen Denkens stand –, dann als Regierender Bürgermeister, als Außenminister und als Bundeskanzler sowie als Präsident der Sozialistischen Internationale nahm Brandt regen Anteil an der Außen- und internationalen Politik. Mit einer Vielzahl von, wenn auch nicht immer von ihm entwickelten, so doch von ihm entschieden geförderten Denkmodellen und Initiativen beeinflusste er nachhaltig die operative Politik.

Zu seiner außenpolitischen Agenda gibt es ein sehr schönes Dokument aus der Anfangszeit als Außenminister, und zwar das Protokoll über das außenpolitische Kolloquium in Heimerzheim, das unter dem Vorsitz von Bundeskanzler Kiesinger stattfand.³ Brandt hielt dort den einführenden Vortrag über die Außenpolitik der Großen Koalition. Er nannte sechs Gegenstandsbereiche: erstens: Europa, zweitens: Bündnis, drittens: Ost- und Entspannungspolitik, viertens: Verhältnis zum anderen Teil Deutschlands, fünftens: Nichtverbreitungs-Abkommen, und sechstens: Politik gegenüber der Dritten Welt. Diese sechs Punkte sind Marksteine der Außenpolitik Brandts; ihre Reihenfolge war allerdings der Zeitsituation geschuldet. In Bezug auf die europäische Integration herrschte im Mai 1968 ein Gefühl des Stillstands

¹ Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den die Verfasserin am 29. Januar 2003 vor der Willy-Brandt-Stiftung im Rathaus Schöneberg in Berlin hielt. Herrn Dr. Wolfgang Schmidt bin ich für hilfreiche Hinweise zu Dank verpflichtet.

² Vgl. Ansprache von Bundeskanzler Kohl anlässlich der Beisetzung von Willy Brandt, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 114, 20. Oktober 1982, S. 1052 f.

³ Vgl. Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1968 (AAPD). Hrsg. im Auftrag des Auswärtigen Amtes vom Institut für Zeitgeschichte, München 1999, Dok. 146 und 147, S. 525–552, hier, S. 525, Außenpolitisches Kolloquium in Heimerzheim, 2. und 3. Mai 1968.

und der Krise, Erfolge in der deutschen Frage wurden von den versammelten Botschaftern und Regierungsmitgliedern nur für möglich gehalten, wenn zuvor Fortschritte im Prozess der europäischen Entspannung gemacht wurden.

1. Die Zukunft Deutschlands

Die deutschlandpolitischen Vorstellungen Willy Brandts haben sich in Abhängigkeit von der internationalen Situation verändert. Man muss daher beachten, in welchem sowohl innerparteilichen und innergesellschaftlichen als auch internationalen Rahmen Brandt bestimmte Aussagen gemacht hat. Fragt man nach ihrer durchgängigen Intention, dann war das langfristige Ziel ein einheitliches demokratisches und, wenn möglich, sozialdemokratisches Deutschland in einer europäischen Föderation. In der Stockholmer Zeit, aus der diese Aussage stammt, sprach Brandt allerdings noch von einem „sozialistischen Deutschland“.⁴

Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges hatte für Brandt die Sicherung Berlins Vorrang. Sie erforderte die enge Bindung der Stadt an die Bundesrepublik. Sie sollte verhindern, dass Berlin „auf niedriger Flamme gargekocht“⁵ wurde. Angesichts der sowjetischen Bedrohung musste auch die Bundesrepublik eine enge Verbindung zu den westeuropäischen Demokratien und den USA suchen: durch die Mitgliedschaft im Europarat, in den europäischen Institutionen EGKS, EVG, EWG und EURATOM sowie – nach dem Scheitern der EVG – in der NATO. In der Frage der Westintegration unterschied sich Brandt deutlich von Kurt Schumacher und Erich Ollenhauer, die eine Einbindung in die westliche Gemeinschaft ohne vorherige oder gleichzeitige Fortschritte in der deutschen Frage aus Sorge um die Einheit Deutschlands ablehnten. Brandt war dagegen der Auffassung, dass die Deutschlandfrage nur im Zusammenhang mit der europäischen und internationalen Sicherheit gelöst werden konnte. Sicherheit für Deutschland bedingte stets auch Sicherheit vor Deutschland.⁶

Der Bau der Mauer im August 1961, insbesondere die Untätigkeit der Westmächte trotz einer wachsenden Zahl von Mauertoten – als Fanal wirkte der Tod Peter Fechtens im Juni 1962 – führte jedoch zu einer Vertrauenskrise im Verhältnis zu den Alliierten. Öffentlich bekräftigte Brandt zwar weiter die westlichen Schutzgarantien, intern beklagte er jedoch, dass die Viermächte-Rechte und Verpflichtungen nur noch Worthülsen seien und die Westmächte sich im Status quo eingerichtet hätten. Die Deutschen und die Berliner müssten daher nach Möglichkeiten suchen, um Teilung und Trennung erträglicher und die Mauer durchlässiger zu machen. „Nicht möglich ist, die Mauer wegzureden, wegzufuchen oder wegzubomben – möglich ist es vielleicht, sie zu durchlöchern und transparent zu machen, so daß Westberlin

⁴ Vgl. die unter Mitwirkung von Brandt entstandene Denkschrift, Zur Nachkriegspolitik deutscher Sozialisten, hrsg. von Ernst Behm, Stockholm 1944; zit. in: Wolfgang Schmidt, Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte. Willy Brandt und die Deutschlandpolitik 1948–1963, Wiesbaden 2001, S. 37 f.

⁵ Dokumente zur Deutschlandpolitik (DzD), hrsg. vom Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen. Frankfurt a. M. 1971, Reihe IV, Bd. 1 (1958/59), S. 640–644, hier S. 643, Erklärung des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Brandt, vom 19. Januar 1959.

⁶ Vgl. Egon Bahr, Zu meiner Zeit, Berlin 1996, S. 183.

sich mit ihr arrangieren kann und lernt, mit dem verhaßten Monstrum zu leben.“⁷ In einem Spiegel-Interview kündigte Brandt an, um die Mauer durchlässiger zu machen, seien Gespräche mit den DDR-Machthabern nötig.⁸ Um ein erstes Passierscheinabkommen auszuhandeln, mussten er bzw. seine Beamten sich mit den wenig geliebten Ostberliner Regierungsvertretern an einen Tisch setzen.

Nach dem Bau der Mauer gewann die Frage der Relation von Stabilität und Transformation an Bedeutung. Wann sollte Stabilität, wann Veränderung den Vorrang haben? Um Veränderungen in Berlin zu erreichen, musste der Westen die nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa entstandenen Realitäten akzeptieren, einschließlich der Existenz der DDR. Angesichts der machtpolitischen Situation war jede Politik aussichtslos, die auf den Sturz des verhassten Regimes auf der anderen Seite der Mauer abzielte. Die bittere Wahrheit lautete, dass Erleichterungen nur mit diesem Regime, aber nicht gegen es erreicht werden konnten. Egon Bahr fand dafür die griffige Formel: „Wandel durch Annäherung“.⁹

Um langfristig Veränderungen zu bewirken, durfte das bipolare Machtgleichgewicht nicht in Frage gestellt werden. Die Entschärfung der Konfrontation war nur durch Koexistenz zwischen den Blöcken möglich.¹⁰ Der Überwölbung der Konfrontation durch Koexistenz auf der weltpolitischen Bühne entsprach in Europa das Konzept einer europäischen Friedensordnung¹¹. Danach mussten sich Veränderungen an den gegebenen Realitäten orientieren; Fortschritte konnten nur erreicht werden, wenn die Interessen aller Beteiligten berücksichtigt wurden. Angestoßen durch Brandt, entwickelte Egon Bahr dazu drei sicherheitspolitische Modelle: 1. Entspannung bei Fortbestand der Militärbündnisse; 2. Weiterbestand der Pakte mit Verklammerung; und 3. Ersatz der Pakte durch ein neues Sicherheitssystem, das seinen Mitgliedern Sicherheit voneinander und den Deutschen das Recht auf Wiedervereinigung geben würde.¹²

Das Konzept der europäischen Friedensordnung war eine der durchgehenden Linien im Denken Willy Brandts. Es bildete den gedanklichen Rahmen für seine Ost- und Deutschlandpolitik. In seiner ersten Regierungserklärung als Bundeskanzler im Oktober 1969 gab Brandt die Ziele vor: Entspannung statt Wiedervereinigung, Selbstbestimmung als Recht aller Deutschen, gemeinsame Verantwortung für den Frieden in Europa.¹³ Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existierten, so

⁷ Zit. nach Peter Merseburger, Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist, Stuttgart/München 2002, S. 436f.

⁸ Vgl. Spiegel-Gespräch mit dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Brandt, in: Der Spiegel, Nr. 1–2, 10. 1. 1962, abgedruckt in: DzD, Reihe IV, Bd. 8 (1962), S. 20–29.

⁹ DzD, Reihe IV, Bd. 9 (1963), S. 572–575, Vortrag des Leiters des Presse- und Informationsamtes des Landes Berlin, Egon Bahr, in der Evangelischen Akademie Tutzing am 15. Juli 1963.

¹⁰ Vgl. dazu DzD, Reihe IV, Bd. 8 (1962), S. 1151–1155, Vortrag des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Willy Brandt, am 2. Oktober 1962 an der Harvard Universität (Auszug).

¹¹ Vgl. Interview von Außenminister Brandt am 2. Juli 1967 im Deutschlandfunk, abgedruckt in: Willy Brandt, Außenpolitik, Deutschlandpolitik, Europapolitik, Berlin 1968, S. 80–89.

¹² Vgl. AAPD 1968, Dok. 207, S. 796–814, Aufzeichnung Ministerialdirektor Bahr vom 27. Juni 1968.

¹³ Regierungserklärung von Bundeskanzler Willy Brandt am 28. Oktober 1969 vor dem Deutschen Bundestag, in: Bundeskanzler Brandt, Reden und Interviews. Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1971, S. 13–30, hier S. 14.

waren sie doch füreinander nicht Ausland. Über ein geregeltes Miteinander hoffte die Sozialliberale Koalition, zu einem Miteinander zu kommen. Sie wusste aber auch, dass der Schlüssel zur deutschen Frage nicht in Bonn oder Ost-Berlin, sondern in Moskau lag. Aus diesem Grund konzentrierten sich die Ostvertrags-Verhandlungen zunächst auf die Sowjetunion.

Die Unterschrift der Bundesrepublik unter den heftig umstrittenen Nichtverbreitungsvertrag von Atomwaffen vier Wochen nach der Wahl 1969 räumte ein wesentliches Hindernis für die Ostpolitik beiseite; sie war für die Regierung Brandt eine Art „Eintrittskarte“ für Verhandlungen mit Moskau. Brandt wusste, dass unter Kontrahenten Vertrauensbildung ebenso wichtig war wie konkrete Verhandlungsangebote. Im Moskauer Vertrag wurde der Rahmen für einen europäischen *Modus vivendi* abgesteckt, der dann auch Fortschritte in den Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten möglich machte.¹⁴ Kernstück war – verpackt in einen Verzicht auf Anwendung oder Androhung von Gewalt – die Anerkennung des territorialen Status quo in Europa einschließlich der hier bestehenden Grenzen, der Verzicht auf jegliche Gebietsansprüche und die Respektierung des DDR-Regimes. In einem komplexen System von Junktims und Gegenjunktims wurden diese Zusagen mit Garantien für die Sicherheit und Lebensfähigkeit West-Berlins verbunden. In Verträgen mit Warschau, Ost-Berlin und Prag sowie im Viermächte-Abkommen über Berlin wurden die Bedingungen und Gegenbedingungen dann festgezurrt.

In Erinnerung an die katastrophale deutsch-polnische Geschichte hätte es nahe gelegen, zunächst mit Polen zu verhandeln und diesem durch Krieg und Teilungen gebeutelten Land die Gewähr dafür zu geben, dass es künftig in gesicherten Grenzen leben konnte. Angesichts der real bestehenden Machtverhältnisse war dies aber erst auf dem Umweg über Moskau möglich. Im Dezember 1970 konnten aber Brandt und sein polnischer Amtskollege Józef Cyrankiewicz ihre Unterschriften unter den Warschauer Vertrag setzen. Bei einem Stadtrundgang durch die Warschauer Altstadt kam es dann zu dem historischen Kniefall Brandts vor dem Denkmal der Toten des Warschauer Gettos. Es war eine spontane Geste, aber zugleich Ausdruck des in seinem Leben angelegten Bemühens, die Glaubwürdigkeit des neuen Deutschland zu vertreten.

Die nächste Phase der Ostpolitik sah Willy Brandt auf dem Gebiet der militärischen Entspannung. Von der vom Osten gewünschten europäischen Sicherheitskonferenz und den vom Westen vorgeschlagenen Verhandlungen über beiderseitige Truppenreduzierungen versprach er sich Fortschritte auf dem Gebiet von Abrüstung und Rüstungskontrolle. Durch sie sollte der Entspannungsprozess unzerstörbar gemacht werden.¹⁵

Auf der Grundlage des gesamteuropäischen Zusammenwachsens konnte Brandt die deutsche Vereinigung nach dem Fall der Mauer bedenkenlos bejahen, zumal diese im Konsens mit den Nachbarn und den ehemaligen Siegermächten verwirk-

¹⁴ Vgl. AAPD 1970, Dok. 388, S. 1449–1464, Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, am 12. August 1970 in Moskau.

¹⁵ Vgl. Aus dem Interview des Vorsitzenden der SPD, Brandt, für die National-Zeitung, Basel, in: Willy Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen. Internationale Beziehungen und die deutsche Frage 1974–1982 (Berliner Ausgabe Bd. 9), bearb. von Frank Fischer, Bonn 2002, S. 91–95.

licht wurde. Unter dem Jubel der Menschen im wiedervereinigten Berlin sagte er: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört.“¹⁶

2. Die Bedeutung Europas

Die Stärkung Europas war der zweite Kernpunkt im außenpolitischen Denken und Handeln Brandts. Die Deutschlandpolitik wäre unvollständig geblieben ohne die Überlegungen zum Zusammenwachsen Europas. Für Brandt war Europa jedoch kein Selbstzweck, kein eigenständiges Ziel, sondern vielmehr ein politisches Gefäß, in das Deutschland eingebettet, oder ein geographischer Ort, an dem es verankert werden sollte. Kennzeichnend für diese gedankliche Einordnung war die Formel: „Deutschland in Europa, Deutschland mit Europa“.¹⁷ Als Regierender Bürgermeister, als Außenminister und als Bundeskanzler hat Brandt eine sehr aktive Europapolitik betrieben.¹⁸

Ausgehend von den frühen Überlegungen über „Deutschland in Europa“ – erstmals entwickelt in Stockholm – sah Brandt eine Zukunft für Deutschland nur im Rahmen einer europäischen Föderation. Dazu kristallisierte sich das Ziel der Schaffung eines einheitlichen Europas auf demokratischer und sozialistischer Grundlage heraus. So sagte Brandt 1947 in Berlin: Wir müssen von den heutigen Bedingungen aus für die europäische Einheit wirken, um im Kampf um ihre Verwirklichung so viel sozialistische Auffassung wie möglich zu erwirken.¹⁹ Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass Brandt im Gegensatz zu Schumacher nachdrücklich für den Beitritt zum Ruhrstatut und Europarat eintrat. Im Gegensatz zu den meisten Sozialdemokraten der Zeit befürwortete Brandt ausdrücklich die Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO. Er band sie jedoch an zwei Voraussetzungen. Die eine Voraussetzung war die deutsche Gleichberechtigung, womit er einen Gedanken von Schumacher übernahm. Wegen fehlender Gleichberechtigung war Brandt gegenüber der EVG skeptischer als zum NATO-Beitritt eingestellt. Die zweite war eine Revisionsklausel, damit eine gesamtdeutsche Regierung im Fall einer Wiedervereinigung in ihrer Entscheidung frei bliebe. Wenn ihre Mitgliedschaft der Wiedervereinigung im Wege stünde, sollte die Bundesrepublik aus dem Bündnissystem ausscheiden können.

Bereits als Berliner Regierender Bürgermeister und als SPD-Kanzlerkandidat betonte Brandt, dass die Zugehörigkeit der Bundesrepublik zur westlichen Gemeinschaft keine Sekunde in Zweifel gezogen werden dürfe. Selbstverständlich werde sich auch eine sozialdemokratische Regierung an die gültig geschlossenen Verträge

¹⁶ Willy Brandt nach Archiv der Gegenwart, 59. Jg. (1999), Folge 24, S. 33947.

¹⁷ Vgl. Aus der Rede des Ehrenvorsitzenden der SPD, Willy Brandt, anlässlich des 100. Geburtstages von Julius Leber am 15. November 1991 in Berlin, in: Willy Brandt und die SPD. Die Partei der Freiheit 1972–1992, (Berliner Ausgabe Bd. 5) bearb. von Karsten Rudolph, Bonn 2002, S. 488–498, hier S. 495.

¹⁸ Eine der prononciertesten programmatischen Aussagen ist die Rede des Vorsitzenden der SPD, Brandt, auf einer Veranstaltung des Mouvement Européen am 19. November 1974 in Paris, in: Willy Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen, S. 98–113.

¹⁹ Vgl. Merseburger, Brandt, S. 296.

halten.²⁰ Die positive Einstellung zur europäischen Integration veränderte sich über die Jahre hinweg nicht. Für Willy Brandt war die Westintegration das Fundament, auf dem die Öffnung nach Osten vollzogen werden konnte.²¹ Er wehrte sich daher gegen den vor allem in der französischen Presse erhobenen Vorwurf, die Bundesregierung setze die Ziele ihrer Europapolitik so hoch an, damit gar nichts herauskommen könne und sie freiere Hand in ihrer Ostpolitik habe.²²

In der Großen Koalition spielten drei Aspekte der Europapolitik eine große Rolle: 1. Die Erweiterung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) um Großbritannien und die skandinavischen Länder; 2. die Währungspolitik, und 3. – angestoßen durch einen italienischen Vorschlag sowie durch französische Überlegungen – die Vorstellung, dass Europa auf dem Gebiet der technologischen Entwicklung die Kluft zu den Vereinigten Staaten überwinden und dazu technologisch enger zusammenarbeiten müsse. Schließlich müssten die europäischen Völker eine größere Mitverantwortung für Frieden und Fortschritt in der Welt übernehmen.²³

Im Prozess der europäischen Einigung kam den deutsch-französischen Beziehungen eine große Bedeutung zu. Brandt hatte durchaus Sympathien für das von dem französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle entwickelte Konzept eines Europas der Vaterländer, stand aber in Opposition zu dessen konkreter Europapolitik, insbesondere nachdem de Gaulle zweimal den Beitritt Großbritanniens zur EWG blockiert hatte. Dagegen bekundete Brandt, dass er in der Ostpolitik weitgehend mit de Gaulle übereinstimme. Zu Georges Pompidou hatte er ein wesentlich ambivalenteres Verhältnis, das nicht frei von gegenseitigem Misstrauen war.²⁴

Für Brandt war die Erweiterung der europäischen Gemeinschaften aus zwei Gründen wichtig. Zum einen beinhaltete diese eine engere Verbindung mit den westlichen Demokratien. Für ihn war England das Mutterland der Demokratie, und er sah die skandinavischen Staaten als exemplarisch für wohlfahrtsstaatlich-demokratische Strukturen an. Er ging daher davon aus, dass beide Staatengruppen die Gemeinschaft bereichern, neue Elemente in sie hineinbringen und diese lebensfähiger machen würden.²⁵ Hinzu kam die Erwartung, dass durch die Erweiterung die Stellung Europas in der Welt gestärkt würde.

Um dieses Ziel zu erreichen, kooperierte Brandt eng mit seinen italienischen und niederländischen Amtskollegen, Giuseppe Medici, Amintore Fanfani und Joseph Luns. Italien und die Niederlande waren die beiden Länder, mit denen Brandt versuchte, Koalitionen zu bilden, um Frankreich doch noch ins gemeinsame Boot zur Erweiterung der EWG zu bekommen. Die Erweiterungsverhandlungen mit Großbritannien, Irland, Dänemark und Norwegen konnten aber erst nach dem Rücktritt

²⁰ Willy Brandt am 25. Mai 1960 in der Sendereihe „Politik aus erster Hand“ des Bayerischen Rundfunks, in: SPD – Pressemitteilungen und Informationen, 25. Mai 1960, S. 2.

²¹ Vgl. Bundeskanzler Brandt in einem Beitrag für die New York Times vom 11. November 1970, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 1970, S. 1654.

²² Vgl. AAPD 1971, Dok. 27, S. 115–123, Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit Staatspräsident Pompidou in Paris am 25. Januar 1971.

²³ Vgl. Willy Brandt, Friedenspolitik in Europa, Frankfurt a. M. 1968, S. 35.

²⁴ Vgl. Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975, Hamburg 1976, S. 130ff. und S. 336ff.; ferner Frankreich – Deutschland: Primat der Nachbarschaft. in: Brandt, Friedenspolitik in Europa, S. 43–53.

²⁵ Vgl. Willy Brandt, Erklärung auf der EWG-Gipfelkonferenz in Den Haag am 1. Dezember 1969, in: Bundeskanzler Brandt, Reden und Interviews, S. 63–69.

de Gaulles, als Brandt schon Bundeskanzler war, aufgenommen werden. Neben regelmäßigen deutsch-französischen Konsultationen gewannen dabei die Gespräche Brandts mit den britischen Premierministern Harold Wilson und Edward Heath, sowie den italienischen Ministerpräsidenten Fanfani und Emilio Colombo an Bedeutung.

Das zweite Ziel neben der Vollendung der wirtschaftlichen Integration Europas war im Konzept einer Europäischen Friedensordnung angelegt. Brandt hoffte, dass Koexistenz, Entspannung und Kooperation über die Schaffung eines europäischen Sicherheitssystems und schließlich durch die Fortentwicklung desselben zu einer europäischen Friedensordnung erreicht werden könnten. Das war langfristig nach zwei Modellen denkbar: Entweder über ein Weiterbestehen der gegenwärtigen Bündnisse, „die in ein bestimmtes Verhältnis zueinander gebracht werden müssen oder über eine stufenweise Ablösung von NATO und Warschauer Pakt, indem etwas Neues an ihre Stelle gesetzt wird ohne Einbuße an tatsächlicher Sicherheit“.²⁶ Wie Bahr wusste Brandt, dass eine Voraussetzung der Einheit die Lösung der europäischen Sicherheitsprobleme war.

In Europa sollte nach diesen Vorstellungen ein blockübergreifendes Sicherheitssystem geschaffen werden, das drei Aufgaben hatte: erstens die Überwindung des Kalten Krieges und der politischen Spannung durch völkerrechtlich verbindliche Gewaltverzichtserklärungen mit der Sowjetunion und den osteuropäischen Staaten, in welche auch die aus der Teilung Deutschlands resultierenden Fragen einbezogen wurden; zweitens einen Verzicht auf Atomwaffen und drittens die Einleitung eines ausgewogenen, gleichwertigen Abbaus des Truppenniveaus.²⁷ Daher wurde auch von den drei V's der Politik Willy Brandts gesprochen: Verzicht auf Gewalt, Verzicht auf Nuklearwaffen oder deren Weiterverbreitung und Verminderung der Truppen.

Brandt hatte jedoch keinen direkten Anteil am Harmel-Bericht.²⁸ Dieser enthält als Quintessenz die Aussage über die Kompatibilität von Sicherheit und Entspannung als den zwei Säulen, auf die sich die europäische Sicherheitspolitik stützen sollte. Brandt trat indes auf der NATO-Sitzung in Reykjavik mit Nachdruck für das „Signal von Reykjavik“ und die Vorschläge zur Truppenverminderung in Europa ein. Auch einen anderen Gedanken griff er schon sehr früh auf: den östlichen Vorschlag einer europäischen Sicherheitskonferenz. Bahr hatte ihm als Planungschef des Auswärtigen Amtes dazu Überlegungen ausgearbeitet, welche diese Konfe-

²⁶ Interview von Außenminister Brandt am 2. Juli 1967 im Deutschlandfunk, in: Brandt, Außenpolitik, S. 86; ferner auch Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 226–230.

²⁷ Vgl. Interview von Außenminister Brandt am 2. Juli 1967 im Deutschlandfunk, in: Brandt, Außenpolitik, S. 88.

²⁸ Dies behauptet Merseburger, Willy Brandt, S. 527. Da ich sehr detailliert darüber gearbeitet habe, kann ich belegen, dass Brandt an der Abfassung dieses Berichts konzeptionell keinen Anteil hatte. Er hat zwar den belgischen Außenminister Harmel einmal angehört und sein Staatssekretär Klaus Schütz hat am Anfang an den Sitzungen teilgenommen. Als es Ende 1967 zum Konflikt mit Paris kam, bemühte sich Brandt auch, bei den Franzosen zu vermitteln. Aber er hat an dem Bericht nicht mitgewirkt. Vgl. Helga Haftendorn, *Der Harmel-Bericht über die künftigen Aufgaben der Allianz*, in: *Kernwaffen und die Glaubwürdigkeit der Allianz: Die NATO-Krise von 1966/67*, Baden-Baden 1994, S. 287–344.

renz in den Gesamtrahmen der Deutschland- und Entspannungspolitik einfügten.²⁹ Ehe sie aber zusammen treten konnte, mussten die „deutschen Querelen“³⁰ fortgeräumt, d. h. ein *Modus vivendi* für das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten gefunden werden.

In der Zeit Brandts als Bundeskanzler gab es dann zwei europapolitische Stränge. Der erste war die Vollendung der wirtschaftlichen Integration und – das kam nun hinzu – die politische Einigung Europas auf der Grundlage einer engen deutsch-französischen Zusammenarbeit. Brandt benutzte dafür den Begriff der *entente élémentaire*³¹, wobei er das Wort Pompidous von der *entente essentielle* aufgriff. Sehr wichtig war in diesem Zusammenhang der Europagipfel Ende 1969 in Den Haag, auf dem Brandt die Auffassung vertrat, es sei an der Zeit, der Gemeinschaft eine neue Qualität als politische Gemeinschaft der westlichen Demokratien zu geben. Ihre Organe müssten neue Befugnisse erhalten, die sie in die Lage versetzen sollten, wirksam und schnell zu handeln.³²

Trotz der Konzentration auf die Erweiterung um Großbritannien, Irland, Dänemark und Norwegen setzte sich Brandt dafür ein, das Verhältnis zu den anderen EFTA-Staaten so zu gestalten, dass diese eine engere Verbindung zum Kern Westeuropas erhalten würden. Das war besonders interessant im Hinblick auf Österreich, das mit Rücksicht auf seinen Neutralitätsstatus zunächst nicht der EWG beigetreten war. Zwischen Österreich und Italien stand aber das Südtirol-Problem, und die Italiener waren dagegen, die Österreicher näher an die europäischen Gemeinschaften heranzuholen. Brandt versuchte daher, Wien die Assoziierung etwas zu erleichtern, indem er einerseits mit Fanfani redete und andererseits den Österreichern sagte: Also, Ihr müsst 'mal sehen, dass es nicht mehr diese Attentate in Südtirol usw. gibt; das ist Euch wohl ein bisschen aus der Hand geglitten. Da müsst Ihr die Voraussetzungen schaffen, damit Ihr auch bei den südeuropäischen Nachbarn in Europa willkommen seid.³³

Mit Nachdruck setzte sich Brandt ebenfalls für die Unterstützung der Demokratiebewegungen an der südlichen Peripherie Europas ein. Brandt brach zwar die Beziehungen zum Portugal Salazars und zum Spanien Francos nicht ab; er riet aber zu größerer Vorsicht bei Waffen- und Rüstungsexporten an Griechenland und Portugal. Parallel dazu pflegte er über die Sozialistische Internationale Beziehungen zu den sozialistischen Führern Portugals und Spaniens, Mario Soares und Felipe Gonzales. Sie sollten als demokratische Hoffnungsträger ihrer Länder gestärkt und ihnen der Weg nach Europa geöffnet werden. Ein Pfund, mit dem die westlichen Demokratien dabei wuchern konnten, war die Attraktivität der Europäischen Union. Die Francisten, die Leute von Salazar und die griechischen Obristen hatten

²⁹ Vgl. AAPD 1969, Dok. 301, S. 1072–1078, Aufzeichnung des Planungsstabs, 24. September 1969.

³⁰ Bundesminister Willy Brandt am 7. Mai 1969 auf dem Überseetag in Hamburg, in: Bulletin Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 59, 8. 5. 1969, S. 497–500.

³¹ Vgl. die Regierungserklärung von Bundeskanzler Brandt am 18. Januar 1973, abgedruckt in: Die großen Regierungserklärungen der deutschen Bundeskanzler von Adenauer bis Schmidt, hrsg. und eingeleitet von Klaus von Beyme, München und Wien 1979, S. 283–312, hier S. 286.

³² Vgl. die Erklärung von Bundeskanzler Brandt auf der EWG-Gipfelkonferenz am 1. Dezember 1969 in Den Haag, in: Bundeskanzler Brandt, Reden und Interviews, S. 63–69.

³³ Vgl. Brandt, Begegnungen und Einsichten, S. 334.

einem solchen Modell, das aufblühte und sich immer mehr erweiterte, nichts entgegenzusetzen.

Hinzu kamen Überlegungen zur endgültigen Gestalt der Gemeinschaft – heute würde man sagen zu ihrer Finalität. Aus der Wirtschaftsgemeinschaft sollte eine politische Union werden. Brandt nahm dazu einen Vorschlag von Pompidou auf. Auf der Gipfelkonferenz 1972 in Paris erklärte er, dass die europäischen Gemeinschaften durch die Intensivierung der politischen Zusammenarbeit nach innen und nach außen handlungsfähiger werden sollten. Daraus entstand die Europäische Politische Zusammenarbeit (EPZ). Brandt forderte schließlich zur Verstärkung der demokratischen Legitimation der Gemeinschaften ein direkt gewähltes europäisches Parlament.³⁴ Dieser große europapolitische Elan versandete allerdings bald. Mit dem Nahost-Krieg, der Ölkrise und den Währungsturbulenzen rückten andere Probleme in den Vordergrund.

Sehr ausgeprägt war das Bemühen Brandts – das war der zweite europapolitische Strang während seiner Kanzlerschaft –, Ost- und Westeuropa in ein angemessenes Verhältnis zueinander zu bringen. Dies sollte über die multilaterale „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE) – wie die europäische Sicherheitskonferenz seit 1973 offiziell genannt wurde – und die MBFR-Verhandlungen über beiderseitige, ausgewogene Truppenreduzierungen erreicht werden, die auf das Signal von Reykjavik zurückgingen.

Im Rahmen der KSZE setzte Brandt in besonderem Maße auf den Beitrag der neutralen und nicht-gebundenen Staaten (N+N-Staaten). Ohne die enge Kooperation mit diesen wäre die Schlussakte von Helsinki von 1975 nicht zustande gekommen. Bei allen Konzepten zur europäischen Sicherheit und zur europäischen Friedensordnung mussten daher diese Staaten und ihre Interessen mitbedacht werden. Besonders eng waren die Beziehungen Brandts – auf persönlicher wie auf Parteiebene – mit dem Österreicher Bruno Kreisky und dem Schweden Olof Palme. Bei den N+N-Staaten handelte es sich aber nicht um eine homogene Gruppe. Das Verhältnis Brandts zu Österreich war völlig anders als zu den Skandinavien oder zu Indien, Ägypten und den Mitgliedern der Bewegung der blockfreien Staaten in der Dritten Welt.

Brandt betonte stets die gemeinsamen Interessen Europas. 1973 schrieb er in der *New York Times*, Europa müsse eine eigene Identität und ein neues Selbstbewusstsein entwickeln. Es brauche „eine Politik der Selbstbehauptung in der Weltwirtschaft und damit auch in der Weltpolitik“.³⁵ In diesem Zusammenhang sprach er auch von der „Europäisierung Europas“.³⁶ Brandt glaubte aber, dass ein Europa mit eigener Identität, mit eigenen Interessen und daraus resultierend mit einem eigenen

³⁴ Vgl. Erklärung von Bundeskanzler Brandt auf der Gipfelkonferenz der Staats- und Regierungschefs der erweiterten EWG am 19. Oktober 1972 in Paris, in: Willy Brandt, Reden und Interviews, Herbst 1971 bis Frühjahr 1973, Hamburg 1973, S. 208–215.

³⁵ Rede Brandts auf einer Veranstaltung des *Mouvement Européen* am 19. November 1974 in Paris, in: Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen, S. 99–113 (S. 109). Unterstrichungen im Original.

³⁶ Brandt in der *New York Times* vom 29. April 1973, abgedruckt in: Brandt, Reden und Interviews, Herbst 1971 bis Frühjahr 1973, S. 339–334, hier S. 330. Später wurde der Begriff der Europäisierung Europas durch Peter Bender popularisiert, vgl. *Das Ende des ideologischen Zeitalters. Die Europäisierung Europas*, Berlin 1981.

Gewicht in der Weltpolitik sich nicht gegen andere Nationen stellen werde. In Sonderheit werde es sich auf Grund der hohen Interessenübereinstimmung nicht von den Vereinigten Staaten entfernen.

Dieser Gedanke spielte in den amerikanisch-europäischen Beziehungen eine Rolle, als der amerikanische Außenminister Henry Kissinger auf dem Höhepunkt der transatlantischen Konflikte nach dem Nahostkrieg ein „Jahr Europas“ ausrief und den Vorschlag machte, eine neue Atlantik-Charta abzuschließen.³⁷ Brandt wandte sich vor allem gegen die Aussage Kissingers, dass die Europäer primär regionale Ziele verfolgten, die USA aber globale Interessen hätten. Er unterstützte daher die Absicht der Europäer, sich zunächst darüber klar zu werden, was sie eigentlich wollten. Im Dezember 1973 verabschiedeten diese dann die Kopenhagener Erklärung über europäische Identität und ein halbes Jahr später eine Erklärung über transatlantische Beziehungen.

3. Bindung an den Westen

Eine dritte Konstante bei Brandt war die Bindung an den Westen. Bereits Anfang der 1950er Jahre betonte er die Bedeutung der Westbindung als „Sicherheitsnetz“ für Berlin und die Bundesrepublik. Nach Beginn der Ostpolitik erklärte er, dass die Bundesrepublik diese „nicht als Wanderer zwischen den Welten“ betreibe, „sondern in der festen Verankerung der westlichen Zusammenarbeit. Atlantisches Bündnis und westeuropäische Partnerschaft sind für uns essentielle Voraussetzungen für den Erfolg eines Ausgleichs mit dem Osten“.³⁸

Die aktive Politik der Westbindung sollte nicht nur ein Schutzschild sein, sondern hatte außerdem das Ziel, Vertrauen zu gewinnen, und zwar auch bei den Partnern im Westen – den Westeuropäern und den Amerikanern. Brandts Maxime war: „Uns nicht isolieren und uns nach Möglichkeit auch nicht isolieren lassen.“³⁹ Ein erstes Indiz für die Neuorientierung der Politik der Westmächte war die Brückenbau-Rede von Präsident Lyndon Johnson vom Oktober 1966.⁴⁰ Bald darauf einigten sich die USA und die Sowjetunion auf den Entwurf eines Nichtverbreitungs-Abkommens für Atomwaffen, der in der Bundesrepublik die Befürchtung weckte, dass sich die Weltmächte in Abrüstungsfragen über die Köpfe und auf Kosten der europäischen Verbündeten einigen könnten. Hinzu kamen die verschiedenen Vorstöße der Belgier und der Dänen mit Polen und anderen Staaten im Ostblock, engere Beziehungen über die Trennlinie hinweg zu knüpfen. Die Sorge über eine poli-

³⁷ Vgl. Rede des Sicherheitsberaters des amerikanischen Präsidenten, Henry A. Kissinger, auf dem Jahresessen von Associated Press am 23. April 1973 in New York über die Europapolitik der Vereinigten Staaten, in: Europa-Archiv, Folge 10/1973, S. D 220–225.

³⁸ Ansprache beim 5. Treffen der deutsch-französischen Handwerkskammern am 3. September 1970 in Hamburg, in: Bundeskanzler Brandt, Reden und Interviews, S. 326–332, hier S. 327; vgl. ferner Willy Brandt, Germany's „Westpolitik“, in: Foreign Affairs, Bd. 50, Nr. 3 (April 1972), S. 416–426.

³⁹ AAPD 1967, Dok. 4, S. 14–18, Bundesminister Brandt, z.Zt. Rom, an das Auswärtige Amt, 3. Januar 1967.

⁴⁰ Vgl. die Rede des amerikanischen Präsidenten, Lyndon B. Johnson, vor der Konferenz amerikanischer Leitartikler am 7. Oktober 1966 in New York, in: Europa-Archiv, Jg. 21, Nr. 20, S. D 517–521.

tische Isolierung wurde weiter verstärkt durch zwei Reisen des französischen Präsidenten nach Moskau und nach Polen, bei denen sich de Gaulle zum Sprecher Westeuropas machte, und zwar eines Westeuropas, das an einer Entspannung der Beziehungen in Europa interessiert war, ohne große Rücksicht auf die Positionen Bonns in der Deutschlandpolitik zu nehmen. Um zu verhindern, dass die Bundesrepublik durch das Beharren auf ihren deutschlandpolitischen Positionen in eine internationale Sonderstellung geriet, plädierte Brandt für die Anpassung ihrer Politik an den Détente-Kurs der Westmächte.

Besondere Bedeutung hatten die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten, deren Lebenswichtigkeit Brandt als Regierender Bürgermeister in Berlin hautnah erlebt hatte. Diese Beziehungen wurden in den siebziger Jahren durch drei Konflikte belastet: Vietnam, die Entwicklung im Nahen Osten und die Währungs- und Energieprobleme.

Als Brandt Bundeskanzler wurde, ließ sich der Vietnam-Krieg entgegen der amerikanischen Domino-Theorie schon lange nicht mehr mit der Verteidigung der Freiheit Berlins rechtfertigen. Es war aber auffallend, dass Brandt eine offene kritische Aussage vermied. In öffentlichen Stellungnahmen drückte er sich stets ambivalent, sehr abgewogen aus, ganz anders als die SPD oder gar die Jusos. In Washington wurde seine Zurückhaltung aber kritisch vermerkt und moniert, dass es Brandt – „der uns doch so viel verdanke“⁴¹ – an der nötigen Solidarität fehlen lasse. Überhaupt trat er den Westmächten selbstbewusster als seine Vorgänger gegenüber, da er sich auf seine Gegnerschaft zum NS-Regime berufen konnte.

Zum Glück schlugen die Brandt in Washington entgegengebrachten Vorbehalte nicht auf die Viermächte-Verhandlungen über Berlin durch. Allerdings bemühte sich Henry Kissinger, der Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten, diese Verhandlungen – und über sie auch die Ostvertragspolitik der Bundesregierung – politisch zu kontrollieren. Das Instrument war ein System von „back channels“, vertraulichen Informationskanälen, in das der engste Mitarbeiter von Brandt im Kanzleramt, Egon Bahr, einbezogen, von dem die Außenministerien in Bonn und Washington aber ausgeschlossen wurden.⁴² Auch auf der normalen Arbeitsebene funktionierte die Abstimmung.

Weitere Probleme entstanden durch den Nahost-Krieg. Für die Bundesrepublik kollidierten beim Yom Kippur-Krieg 1973 die aus historischer Schuld geborene Verpflichtung zur Unterstützung Israels mit dem Interesse an der Fortsetzung der traditionell guten deutschen Kontakte zu der arabischen Welt sowie an einer ungestörten Versorgung mit Öl.⁴³ Es ist daran zu erinnern, dass die arabischen Staaten 1973, nachdem sie die diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik im Mai 1965 als Reaktion auf die Aufnahme der deutsch-israelischen Beziehungen abgebro-

⁴¹ Zit. nach Merseburger, S. 626. Dieser schreibt, aus den geheimen Tonbändern des amerikanischen Präsidenten, Richard M. Nixon, gehe dessen sehr abschätzigste Meinung über Brandt hervor. Nixon habe den Bundeskanzler für „nicht sehr helle“ gehalten; sein Sicherheitsberater Kissinger habe dann hinzu gesetzt: „Dumm und faul ... und er trinkt.“

⁴² Bahr, *Zu meiner Zeit*, S. 351.

⁴³ Vgl. dazu AAPD, 1972, Dok. 47, S. 218–229, Aufzeichnung des Bundeskanzlers Brandt vom 7. März 1972 über seine Vier-Augen-Gespräche mit dem Schah und dem iranischen Ministerpräsidenten Amir-Abbas Hoveyda.

chen hatten, in ihrer Mehrzahl gerade wieder Beziehungen mit Bonn angeknüpft hatten und versuchten, diese konstruktiv zu gestalten.

Hinzu kam der amerikanisch-französische Gegensatz in der Ölkrise, der die Bundesregierung in die schwierige Situation brachte, dass sie wählen sollte, ob sie enger mit Paris oder mit Washington kooperieren wollte. Während die französische Regierung vor allem auf die arabischen Staaten einzuwirken suchte, schienen die USA im Nahen Osten nur die israelische Karte zu spielen. Dies war aus Brandts Sicht eine zu enge Perspektive.⁴⁴ Die Bundesregierung vollzog daher einen schwierigen Balanceakt, in dem sie sich sowohl an dem von Frankreich initiierten europäisch-arabischen Dialog beteiligte als auch an dem amerikanischen Gegenprojekt, der Washingtoner Energiekonferenz, teilnahm.

Ein interessantes Detail in der Nahostkrise war die Reaktion Brandts auf die amerikanischen Waffenlieferungen an Israel. Die US-Streitkräfte hatten in Deutschland erhebliche Rüstungsgüter gelagert, von denen sie einige Israel zur Verfügung stellten. Dieses entsandte Schiffe nach Bremerhaven, um das amerikanische Material abzuholen. Der „Spiegel“ und andere Publikationsorgane machten diese Verletzung der Neutralität der Bundesrepublik im Nahostkonflikt publik.⁴⁵ Außerdem wurde der NATO-Truppenvertrag berührt, nach dem größere Bewegungen mit der Bundesregierung abgestimmt werden mussten. Brandt zögerte aber mit einem offiziellen Protest an die USA, sondern versuchte zunächst, die Angelegenheit auf diplomatischem Wege zu regeln. Erst als die Schiffe zur Abfahrt bereit in Bremerhaven lagen, wurde an die USA der Wunsch herangetragen, die Waffen nicht von deutschem Hoheitsgebiet aus nach Israel zu transportieren. Man kann diese Entwicklung sehr schön in den Akten nachlesen, auch, wie es dann doch noch Krach gab, als Amerikaner und Israelis den Bogen überspannten.⁴⁶

Die Erfahrungen des Nahostkrieges, als die Amerikaner die Bundesrepublik wie eine europäische Kolonie behandelten,⁴⁷ blieben nicht ohne Einfluss auf die Verhandlungen über eine europäische Antwort auf den Vorschlag Kissingers, die transatlantischen Beziehungen neu zu definieren. Mit Nachdruck wies Brandt die Vorstellung des amerikanischen Außenministers zurück, dass Europa die Rolle einer europäischen Regionalmacht spielen könnte, welche sich in das amerikanische globale Konzept einfügte. Stattdessen plädierte er für die „weltpolitische Mitverantwortung“ Europas und eine „emanzipierte Partnerschaft“ zwischen Europa und den USA.⁴⁸ Davon wollten die Amerikaner aber nichts wissen. Einerseits pfl egte

⁴⁴ Vgl. AAPD 1970, Dok. 487, S. 1823–1828, Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit dem französischen Verteidigungsminister Debré am 23. Oktober 1970.

⁴⁵ Vgl. „Wir standen dicht an der Kippe“, in: Der Spiegel, Nr. 44, 29. 10. 1973, S. 25 f.

⁴⁶ Vgl. AAPD, Dok. 32, S. 1557–1563, Gespräch des Bundesministers Scheel mit dem amerikanischen Botschafter Hillenbrand am 16. Oktober 1973; *ibid.*, Dok. 335, 337, 343, S. 1638–1643, S. 1647–1653, S. 1670–1677, Gespräch des Staatssekretärs Frank mit dem amerikanischen Gesandten Cash am 24. Oktober 1973, mit dem Botschafter Hillenbrand am 25. Oktober 1973 und am 29. Oktober 1973, Dok. 320, 334, 336 und 342; sowie *ibid.*, Dok. 342, S. 1668–1670, Schreiben von Bundeskanzler Brandt an Präsident Nixon vom 28. Oktober 1973.

⁴⁷ Vgl. Der Spiegel, Nr. 44, 29. Oktober 1973, S. 26.

⁴⁸ Vgl. den Artikel von Bundeskanzler Brandt in der New York Times vom 29. April 1973, Auszüge in: Europa-Archiv, Folge 10/1973, D. 226 f. sowie die Rede Brandts am 2. Mai 1973 im National Press Club in Washington, Auszüge *ibid.*, S. D 227 f.

Kissinger stets nach der (einheitlichen) Telefonnummer Europas zu fragen, andererseits zog er es vor, mit den europäischen Staaten bilateral zu verhandeln. Diese Widersprüche erschwerten es Brandt, die deutsch-amerikanischen Beziehungen so einvernehmlich wie möglich zu gestalten. Es wurden damals Konflikte angesprochen, die noch heute von Belang sind, also nichts Singuläres waren.

Zu weiteren Spannungen mit Washington kam es in der Dollar- und Währungs-krise. Unter dem Druck massiver Dollarzuflüsse gab die Bundesregierung im Mai 1971 den Kurs der D-Mark frei und ließ diese gegenüber dem Dollar „floaten“. Angesichts neuer, extremer Liquiditätszuflüsse bemühte sich die Bundesregierung verstärkt um eine gemeinsame europäische Reaktion, die zugleich als ein Schritt auf dem Wege zu einer europäischen Währungsunion genutzt werden konnte. Brandt wusste sich dabei in Übereinstimmung mit dem französischen Staatspräsidenten. In einem Schreiben an Präsident Nixon informierte er diesen von den Beschlüssen des EG-Ministerrates und erläuterte ihm die große Bedeutung, welche die Bundesregierung der Entwicklung einer europäischen Wirtschafts- und Währungsunion beimaß. Auf diese Weise wollte er die amerikanische Sorge zerstreuen, dass den USA in Europa ein wirtschaftlicher Konkurrent heran wüchse.⁴⁹ Als die amerikanische Regierung dann im August 1971 einseitige Maßnahmen zum Schutz ihrer Wirtschaft und Währung erließ, forderte Brandt Nixon auf, zusammen mit den Europäern nach gemeinsamen Lösungen im Interesse des internationalen Handels- und Zahlungsverkehrs zu suchen.⁵⁰

In den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten trat immer wieder das Problem auf, dass die USA einseitig Entscheidungen trafen, die nicht mit den Verbündeten abgestimmt waren. In den sechziger Jahren war es der mit der Sowjetunion ausgehandelte Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen, in den siebziger Jahren die Verträge über eine Begrenzung der strategischen Waffen (SALT) und über die Verhinderung eines Atomkrieges (AVA). Obwohl letztere nicht direkt NATO-Systeme betrafen, veränderten sie die strategische Gesamtsituation. Bei den MBFR-Verhandlungen und bei der KSZE ging es jedoch direkt um Fragen der europäischen Sicherheit. Bei einem Treffen mit Nixon in Key Biscayne im Dezember 1971 versuchte Brandt seinen Einfluss dahin gehend geltend zu machen, dass sich amerikanisch-sowjetische Absprachen zu diesen beiden Verhandlungskomplexen in engen Grenzen hielten – ohne sie völlig verhindern zu können, zumal die Verhandlungen selbst im Interesse der Bundesrepublik lagen.⁵¹

Nach dem Rücktritt als Bundeskanzler näherte sich Brandt sehr stark Überlegungen der Friedensbewegung an. Bei den Abstimmungen innerhalb des SPD-Parteivorstandes über den NATO-Doppelbeschluss im Vorfeld des Berliner Parteitages vom Dezember 1979 wand sich Brandt sehr, als er von Helmut Schmidt gefragt wurde, „Du stimmst doch dafür, Du bist doch dafür, daß wir das jetzt so machen?“

⁴⁹ AAPD 1971, Dok. 157, S. 727–729, Bundeskanzler Brandt an Bundesminister Scheel, 7. Mai 1971; *ibid.*, Dok. 162, S. 742f.; Bundeskanzler Brandt an Präsident Nixon, 11. Mai 1971; ferner *ibid.*, Dok. 208, S. 966–972, Aufzeichnung des Bundeskanzlers Brandt vom 15./16. Juni 1971.

⁵⁰ AAPD 1971, Dok. 291, S. 1318f., Bundeskanzler Brandt an Präsident Nixon, 2. September 1971.

⁵¹ Vgl. AAPD 1971, Dok. 450 und 452, S. 1980–1997 und S. 2008–2019, Gespräche des Bundeskanzlers Brandt mit Präsident Nixon in Key Biscayne, 28. und 29. Dezember 1971.

Soell berichtet, dass Brandt nur genickt habe.⁵² Auf dem Kölner SPD-Parteitag 1983 ging Brandt dann in Übereinstimmung mit großen Teilen der Parteibasis auf Distanz zum NATO-Doppelbeschluss und damit zum Bundeskanzler. Sein Freund, Richard Löwenthal, tadelte Brandt deshalb wegen seiner pazifistisch-neutralistischen Haltung, welche die Spannungen in der SPD vertiefe. Und im „Spiegel“ wurde bösartig gefragt: „Brandt als Vorsänger der ‚Friedensbewegung‘?“⁵³

4. Beziehungen zur Sowjetunion

In dem Bericht des Außenministers in Heimerzheim wurden zwar die Beziehungen zur Sowjetunion nicht explizit erwähnt; es besteht aber kein Zweifel daran, dass sie für die Politik Willy Brandts von großer Bedeutung waren. Durch Erfahrung und Überzeugung stand dieser westlichen Denk- und Lebensstilen näher als z.B. Herbert Wehner. So zog er während des Dritten Reiches trotz seiner radikal-sozialistischen Einstellung nie eine Emigration in die Sowjetunion in Erwägung. Im Stockholmer Exil träumte er zwar noch von einer sozialistischen europäischen Föderation, nach den Moskauer Schauprozessen 1938 wurde er aber zu einem erklärten Gegner des Stalinismus. Gleichzeitig sah er die Bedeutung der Sowjetunion als führende Weltmacht für die Zukunft Europas. Freundschaftliche Beziehungen zu ihr waren für ihn die Voraussetzung für eine gedeihliche Zukunft des deutschen Volkes und für die Stabilität des Friedens in Europa. Abgesehen von einer kurzen Phase auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, als er unter dem Einfluss Ernst Reuters und dem Eindruck der Bedrohung Berlins zum „Kalten Krieger“ wurde, bemühte sich Brandt daher zeitlebens um gute Beziehungen zur Sowjetunion. Sein Bild der östlichen Supermacht und seine Erwartungen an die Möglichkeiten einer Kooperation mit ihr wandelten sich jedoch in Abhängigkeit vom Zustand der Ost-West-Beziehungen.

Nach dem Scheitern der „Politik der Stärke“, sichtbar geworden am Bau der Mauer 1961 in Berlin, gehörte Brandt zu den ersten, die darüber nachdachten, wie die Konfrontation entschärft werden könnte, ohne die bipolaren Machtstrukturen in Frage zu stellen. In zwei Reden 1962 in Harvard argumentierte er zugunsten einer Koexistenz zwischen den Blöcken, eines Miteinanders, nicht eines feindlichen Gegeneinanders. Der Titel der Vortragsreihe war zugleich Programm: „Koexistenz: Das unausweichliche Wagnis.“⁵⁴ Brandt befasste sich mit diesem Thema auch in

⁵² Vgl. Hartmut Soell, *Sich barfuß in die Tür der Weltpolitik klemmen? Genese und Bedeutung des NATO-Doppelbeschlusses für die SPD*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12. November 1983.

⁵³ „Breschnew zittert um den Frieden.“ Interview des Vorsitzenden der SPD, Brandt, in: *Der Spiegel*, Nr. 28/1981, S. 23–29; abgedruckt in: Brandt, *Die Entspannung unzerstörbar machen*, S. 327–343, hier S. 343.

⁵⁴ *DzD*, Reihe IV, Bd. 8 (1962), S. 1151–1155, Vortrag des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Willy Brandt, am 2. Oktober 1962 an der Harvard Universität (Auszug). Wolfgang Schmidt verdanke ich den Hinweis, dass Brandt die Begriffe Koexistenz und Transformation bereits in den fünfziger Jahren verwendet hat. Im Zuge der ersten Entspannungsansätze zwischen den beiden Supermächten sprach er davon, dass Washington und Moskau zum Sprechen miteinander gezwungen seien, weil sonst die Gefahr eines atomaren Konfliktes bestehen würde. Vgl. Schmidt, *Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte*.

verschiedenen Zeitungsartikeln, außerdem in seinem Buch „Zwang zum Wagnis“⁵⁵. Seine Gedanken liefen dabei parallel zu der amerikanischen Détente-Politik, die sich nach der Kuba-Krise in den sechziger Jahren mit der *hot line*, dem Teststoppabkommen und mit dem Nichtverbreitungsvertrag entwickelte.

Die Koexistenz sollte auch das Verhältnis zwischen den beiden Teilen Deutschlands bestimmen. In einer Grundsatzrede auf dem Dortmunder Parteitag der SPD 1966 forderte Brandt, dass die beiden Teile bis zur Wiedervereinigung „ein qualifiziertes, geregeltes und zeitlich begrenztes Nebeneinander“ entwickeln sollten.⁵⁶ Zwei Jahre später, in Nürnberg, sprach sich Brandt – nunmehr als Außenminister – dafür aus, künftig von den nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa geschaffenen Realitäten auszugehen und den Status quo – einschließlich der Oder-Neiße-Linie – zu respektieren. Außerdem sollte die Bundesregierung ihre Bereitschaft zu verbindlichen Übereinkünften mit der Sowjetunion, den Staaten Mittel-Osteuropas und der DDR erklären.⁵⁷ Der Umgang mit dem anderen Teil Deutschlands wurde jedoch zu einem Hauptstreitpunkt innerhalb der Großen Koalition und machte eine konstruktive Politik unmöglich. Gleichzeitig hatten die ersten ostpolitischen Schritte des Außenministers eine unerwünschte Wirkung. Sie überzeugten Moskau von der Gefährlichkeit der westdeutschen Ostpolitik, legten Ostberlin und die anderen Staaten des Warschauer Paktes an die Kette, u. a. mit einem System von Freundschaftsverträgen. Auf dem Karlsbader Treffen der kommunistischen und sozialistischen Parteien 1967 setzte die DDR-Führung durch, dass Vorbedingung für die Herstellung diplomatischer Beziehungen mit der Bundesrepublik eine vorherige Anerkennung der DDR sein müsse (Ulbricht-Doktrin).

Nach Bildung der Sozial-Liberalen Koalition 1969 nahm – wie bereits erwähnt – die Bundesregierung Gespräche über den Abschluss von Gewaltverzichts-Verträgen mit Moskau und Warschau auf. Ziel war ein *Modus vivendi* zwischen den beiden deutschen Staaten. Da der Schlüssel zur deutschen Frage aber in Moskau lag, ging dies nur mit und über Moskau. Egon Bahr gelang in zähen Verhandlungen in Moskau im Frühjahr und Sommer 1970 der Durchbruch (vor dem Hintergrund sowjetisch-chinesischer Spannungen). Der Moskauer Vertrag war der Anfang und zugleich ein „Chapeau“ für die übrigen Verträge mit Polen, der Tschechoslowakei und der DDR. Brandt und Bahr nutzen die real vorhandene Dominanz der Sowjetunion aus, um den zögerlichen deutschen Satellitenstaat zu engeren Beziehungen mit der Bundesrepublik zu zwingen und um lebenswichtige Verbesserungen für Berlin zu erreichen.

Die Sowjetunion verknüpfte ihre Bemühungen um eine Verbesserung der Beziehungen zur Bundesrepublik mit der Erwartung, dass auf diese Weise die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen gefördert würden und die Sowjetunion Zugang zu westlichen Technologien erhielt. Bei seinem Besuch in Bonn lockte Breschnew mit einem deutsch-sowjetischen „Wirtschaftspakt“ und gemeinsamen Großprojekten. In der Wirtschaftspolitik musste die Bundesregierung jedoch die Ver-

⁵⁵ Willy Brandt – Zwang zum Wagnis, Stuttgart 1963.

⁵⁶ DzD, Reihe IV, Bd. 12 (1966), S. 807–816, hier S. 812f., Aus der Rede des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Brandt, am 1. Juni 1966 auf dem Parteitag der SPD in Dortmund.

⁵⁷ Vgl. DzD, Reihe V, Bd. 2 (1968), S. 460–466, Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden der SPD, Brandt, am 18. März 1968 auf dem Nürnberger Parteitag der SPD.

pflichtungen gegenüber der Europäischen Gemeinschaft berücksichtigen und daher bilaterale Wirtschaftsbeziehungen ablehnen.⁵⁸ Es kam daher nur zu einem Regierungsabkommen über technisch-wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Um nach Abschluss des Moskauer und des Warschauer Vertrages wieder Bewegung in die Ostpolitik zu bringen, ergriff Brandt verschiedene Initiativen. Vor allem drängte er in Moskau wie auch in Washington auf Beschleunigung der Vierergespräche über Berlin. Aus innenpolitischen Gründen war es wichtig, die Lage in und um Berlin rasch sicherer zu machen. Davon hing auch die vertragliche Gestaltung der Beziehungen zu Ostberlin ab. Um keine Zeit zu verlieren, ermächtigte er Bahr, mit der DDR Verkehrsverhandlungen – offiziell Sondierungsgespräche – zu führen. Im September 1971 lag das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin vor; nach ergänzenden deutsch-deutschen Verhandlungen zu seiner Ausfüllung trat es im Mai 1972 in Kraft. Außerdem setzte sich Brandt für neue Initiativen für Abrüstung und Entspannung in Europa ein. In der KSZE und den MBFR-Verhandlungen sah Brandt eine Möglichkeit, die bilaterale Ostpolitik in einen multilateralen Entspannungsprozess zu überführen und damit unumkehrbar zu machen.

In zahlreichen Gesprächen mit Leonid Breschnew – unter anderen bei einem vertraulichen Meinungsaustausch in der sowjetischen Hauptstadt anlässlich der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages und in Oreanda auf der Krim – gelang es Brandt, eine durch Offenheit und gegenseitigen Respekt geprägte Gesprächsbasis zu dem sowjetischen Parteichef zu finden.⁵⁹ Damit war eine Tür für künftige vertrauensvolle Kontakte im Kreml aufgestoßen. Allerdings scheiterte der Versuch Brandts, durch Intervention in Moskau Schwierigkeiten bei der Auslegung des Viermächte-Abkommens über Berlin auszuräumen,⁶⁰ da die Sowjetunion den Berlin-Hebel mit Rücksicht auf Ostberlin nicht völlig aus der Hand geben wollte. Auch im Hinblick auf die Verbesserung der innerdeutschen Beziehungen wollte die Sowjetunion die DDR nicht zur Eile drängen und hatte im Gegenteil Bedenken gegen eine zu große deutsch-deutsche Nähe. Das Steckenbleiben der Détente-Politik zwischen den Supermächten führte auch zur Stagnation in der deutschen Ostpolitik. Es zeigte sich, dass nicht nur die Sowjetunion, sondern auch die USA und der Stand der Ost-West-Beziehungen den Handlungsspielraum Brandts absteckten. Sein Versuch, im Vorfeld des NATO-Doppelbeschlusses durch einen Appell an Breschnew ein neues Drehen an der Rüstungsschraube zu verhindern,⁶¹ war daher zum Scheitern verurteilt.

⁵⁸ Vgl. AAPD 1970, Dok. 391, S. 1473–1475, Bundeskanzler Brandt an Premierminister Heath, 14. August 1970; ferner AAPD 1973, Dok. 145–152, S. 710–767, Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, 18.–22. Mai 1973.

⁵⁹ Vgl. AAPD 1971, Dok. 310 und 311, S. 1383f. und 1385–1399, Aufzeichnung des Bundeskanzlers Brandt, z. Z. Oreanda, 17. September 1971, sowie Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, 17. September 1971 in Oreanda.

⁶⁰ Vgl. AAPD 1972, Dok. 27 und 230, S. 109–112 und S. 1043–1045, Bundeskanzler Brandt an den Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, 9. Februar sowie 10. August 1972.

⁶¹ Vgl. Schreiben des Vorsitzenden der SPD, Brandt, an den Generalsekretär der KPdSU, Breschnew, vom 14. November 1979, in: Willy Brandt, *Die Entspannung unzerstörbar machen*, S. 246–253; sowie den Briefwechsel zwischen Brandt und Breschnew Anfang 1980, *ibid.*, S. 268 ff.

Die Ost- und Deutschlandpolitik Brandts wurde innerhalb der SPD durch die Konkurrenz zu Herbert Wehner belastet. Es gibt für die siebziger Jahre eine ganze Reihe von Hinweisen darauf, dass der Fraktionsvorsitzende der SPD im Bundestag in Gesprächen mit Honecker in Ost-Berlin Dinge konterkarierte, die in Bonn gemacht wurden. Er kritisierte vor allem, dass die Bundesregierung das Berlin-Abkommen mit der Errichtung des Umweltbundesamtes in Berlin überziehe und warnte vor der Gefahr eines „Ausgelaugtwerdens“ der Verträge.⁶² Wehner versuchte auch, den Bundeskanzler in Moskau auszustechen. Der „Spiegel“ berichtete über seinen Ausspruch: „Der Herr badet gerne lau, so in einem Schaumbad.“⁶³ Damit sprach er Brandt öffentlich – und das in Moskau – die Qualifikation als Regierungschef ab.

Wenige Jahre nach seinem Rücktritt als Bundeskanzler wurde Brandt Präsident der Sozialistischen Internationale (SI). Als SI-Vorsitzender verantwortete er eine samtpfötige Erklärung zur Verhängung des Kriegsrechts in Polen, in der er im Namen der SI die „tiefe Sorge“ über die Ereignisse bekundete, zugleich aber erklärte, dass „unverlangter Ratschlag oder Erklärungen mit starken Worten dem polnischen Volk nicht helfen können“.⁶⁴ Die Distanz zur Solidarność-Bewegung zeigt seine Bemerkung, dass Lech Walesa die Entwicklung wohl aus dem Ruder gelaufen sei. Gefragt, ob er bei seinen Bestrebungen die Unterstützung von Willy Brandt oder Henry Kissinger erhalten habe, verneinte Walesa dies und sagte: „Die haben uns nur Knüppel zwischen die Beine geworfen.“⁶⁵ Nach der Bahr-Doktrin waren Reformschritte im Ostblock nur möglich, wenn sich die Machthaber nicht gefährdet fühlten. Entsprechend handelte Brandt. Transformation setzte Stabilität voraus. Daher brachte er sehr viel weniger Verständnis für Dissidenten und Bürgerrechtler als für die Machtinteressen der Sowjetunion auf. Brandt hielt nichts von verbalen, laut tönenden Kraftakten – im Unterschied z. B. zum amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter. Zugunsten von verfolgten Personen in der Sowjetunion benutzte er stattdessen den „Kanal“, um z. B. in Moskau zugunsten Sacharows vorstellig zu werden. „Der Willy Brandt der achtziger Jahre deckte mit seiner Autorität den gouvernementalen Zug der sozialdemokratischen Politik gegenüber dem Osten.“⁶⁶

Wäre jedoch ohne die Ostpolitik Brandts der Aufstieg Michail Gorbatschows möglich gewesen? Das Brandtsche Konzept der „gemeinsamen Sicherheit“ fand über Georgi Arbatow und die Palme-Kommission Eingang in das Denken Gorbatschows. Seit den sechziger Jahren hatte es – vor allem über die Kommunistische Partei Italiens – zahlreiche Kontakte zwischen der SPD und den kommunistischen Parteien in Mittel- und Osteuropa gegeben, seit Mitte der achtziger Jahre auch zwischen SPD und SED. Die Verständigung zwischen Gorbatschow und dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan entschied über die Nachrüstungsdebatte, und zwar im Sinne Helmut Schmidts und nicht Brandts – zugunsten einer Politik des Gleichgewichts und nicht der Entspannung. Nach dem Fall der Mauer ließ Gorbatschow Brandt (wie auch Helmut Kohl) seine Sorge wissen, dass die Situation außer

⁶² „Knüppel aus der Hand“, in: Der Spiegel, Nr. 40/1973, S. 21–23.

⁶³ „Was der Regierung fehlt, ist ein Kopf“, in: Der Spiegel, 41/1973, S. 25–34 (S. 27).

⁶⁴ Vgl. Zeittafel, Europa-Archiv, Folge 2/1982, S. Z 22.

⁶⁵ So auf einem Kolloquium der Nobelstiftung im Dezember 2001 in Oslo. Eigene Aufzeichnung.

⁶⁶ So Merseburger, Brandt, S. 812.

Kontrolle geraten könnte. Brandt riet daher dem Bundeskanzler zum vorsichtigen Taktieren – im Interesse Gorbatschows und der Stabilität, aber auch im Interesse der Deutschen, die 1990 ihre Wiedervereinigung mit Zustimmung der Sowjetunion und der Westmächte erlangen konnten.

5. Überwölbung des Konflikts zwischen Nord und Süd

Im außenpolitischen Denken und Handeln Brandts während seiner Zeit als Außenminister und Bundeskanzler spielte die Entwicklungs- und Dritte-Welt-Politik keine große Rolle. Aus dieser Zeit gibt es zwar Schilderungen von Reisen nach Asien, Eindrücke ungeheurer Armut, grenzenlosen Elends und der Notwendigkeit westlicher Hilfe. Hinzu kamen zahlreiche Gespräche mit Staatsmännern der Dritten Welt, bei denen Brandt aber kein außergewöhnliches Engagement an den Tag legte. Eine Ausnahme bildeten die Beziehungen zu Israel – hier waren die große alte Dame der Arbeitspartei, Golda Meir, und später Shimon Peres seine bevorzugten Gesprächspartner – sowie zu dem ägyptischen Ministerpräsidenten Anwar al Sadat. Die Kontakte zu den arabischen Ländern liefen sonst meist über den Bundestagsabgeordneten Hans-Jürgen Wischnewski, auch „Ben Wisch“ genannt. In die Regierungszeit Brandts fiel allerdings die Neuorientierung der Entwicklungshilfe der Bundesrepublik, die sich nicht mehr an den Zwängen der Deutschlandpolitik, sondern an den Bedürfnissen der Empfängerländer orientieren sollte.⁶⁷

Nachdem die wichtigsten Ziele der Deutschland- und Ostpolitik erreicht worden waren, richtete Brandt den Blick dann auch auf den Nord-Süd-Konflikt. In einer Rede 1973 in den Vereinten Nationen stellte Brandt einen expliziten Zusammenhang zwischen dem Gewaltverzicht in Europa und dem weltweiten Grundsatz der Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten sowie der weltweiten Achtung der Menschenrechte her.⁶⁸

Nach dem Rücktritt als Bundeskanzler wandte sich Brandt in noch stärkerem Maße Nord-Süd-Fragen zu. Das Ziel der Entspannung und Friedenssicherung wurde ergänzt durch die Thematisierung der Kluft zwischen den reichen Industriestaaten des Nordens und den armen Ländern der Dritten Welt. In einem Vortrag vor der Gesellschaft für die Vereinten Nationen in New York forderte Brandt die Industriestaaten auf, einen größeren Beitrag zur Schaffung einer gerechteren internationalen Ordnung zu leisten, und erinnerte dabei an den Marshall-Plan der USA zum Wiederaufbau Europas.⁶⁹ Als Präsident der Sozialistischen Internationale war Brandt auch eine treibende Kraft zugunsten der Demokratisierungsbestrebungen in der Dritten Welt. Er entwickelte dazu konzeptionelle Gedanken und verfolgte sie operativ, soweit dies einem SI-Präsidenten möglich war. Das Begriffspaar, das seine Ostpolitik geprägt hatte – Transformation und Stabilität – diente ihm nun als Richt-

⁶⁷ Vgl. AAPD 1970, Dok. 597, S. 2255–2265, Staatssekretärsbesprechung am 10. Dezember 1970 über Entwicklungszusammenarbeit.

⁶⁸ Vgl. die Rede des Bundeskanzlers Brandt vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 26. September 1973, in: Europa-Archiv, Folge 24/1973, S. D 677–684.

⁶⁹ Vgl. Zeittafel, Europa-Archiv, Folge 22/1978, S. Z 216.

schnur für den Umgang mit den autoritären Regimen und den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt.

Der Name Willy Brandts ist mit einem Dokument eng verknüpft, dem Memorandum der Nord-Süd-Kommission „Das Überleben sichern“.⁷⁰ In dem Bericht wurde eine Verdoppelung der Entwicklungshilfe auf 40 Mrd. Dollar jährlich und ein Programm zur Steigerung der Nahrungsmittelproduktion in den ärmsten Ländern sowie eine Drosselung des Ölverbrauchs bei gleichzeitigen langfristigen Lieferzusagen der ölexportierenden Länder gefordert. Als Voraussetzung für den Frieden in der Welt wurde jedoch eine neue Weltwirtschaftsordnung gesehen. Insgesamt war der Bericht aber sehr wenig konkret und bot nur eine Aneinanderreihung von Schlagworten und Worthülsen, die nicht weiter konkretisiert wurden; er war das Ergebnis einer sehr heterogenen Kommission mit sowohl sehr links eingestellten als auch sehr konservativen Mitgliedern. Trotz seiner Unverbindlichkeit gab es heftigen Widerstand von Seiten einiger Länder der Dritten Welt, denen die Vorschläge des Berichts nicht radikal genug waren. Brandt nahm die Arbeit an dem Bericht jedoch sehr ernst. In der Zeit seiner Rekonvaleszenz – er war Ende 1978 schwer erkrankt – beschäftigte er sich ausschließlich mit der Nord-Süd-Frage. Trotz der Tatsache, dass der Nord-Süd-Gipfel in Cancún 1981 auf seinen Vorschlag zurückging, nahm Brandt nicht teil. Könnte es sein, dass er den Misserfolg des Gipfels angesichts der wenig ergiebigen Grundlage und der schwierigen internationalen Situation vorausgesehen hatte?

Eine letzte Positionsänderung, aber keinen Richtungswechsel, vollzog Brandt mit dem Ende des Ost-West-Konflikts. Nach der deutschen Vereinigung kehrte er wieder zurück zu der Beschäftigung mit Europa. Angesichts der Bürgerkriege im ehemaligen Jugoslawien unterstützte Brandt die Stärkung der Vereinten Nationen und ihrer Fähigkeit zum Krisenmanagement, zum *peace keeping* und *peace making*. Er befürwortete auch eine Beteiligung der Bundeswehr an UN-Einsätzen und trat für eine von den Vereinten Nationen gestaltete „Nach-Kalte-Kriegs-Ordnung“ ein.

6. Brückenbauen in der *einen* Welt

In Anknüpfung an den Nachruf von Helmut Kohl auf Willy Brandt lässt sich dessen Lebenswerk unter die Maxime „Brücken bauen in der *einen* Welt“ subsumieren. Am Anfang stand die Überwindung des Misstrauens zwischen einem Deutschland, das durch Krieg und Verfolgung große Schuld auf sich geladen hatte, und der westlichen Welt. Ohne den Beitrag Brandts und seiner engsten Mitarbeiter wie Egon Bahr sowie vieler anderer wären Entspannung und Zusammenarbeit zwischen den nuklear hochgerüsteten Militärblöcken in West und Ost, zwischen den antagonistischen Gesellschaftssystemen, nicht möglich gewesen. Ziel war langfristig die Errichtung einer europäischen Friedensordnung und die Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas sowie die Einordnung Deutschlands in ein vereintes Europa. Die Europa- und Bündnispolitik bildeten ein Gegengewicht zur Ostpolitik,

⁷⁰ Vgl. Bericht der Unabhängigen Kommission für internationale Entwicklungsfragen („Brandt-Kommission“), Zusammenfassung der Empfehlungen in: Europa-Archiv, Folge 8/1980, S. D 199–208.

tarierten diese aus. Sie waren Instrumente einer Politik der Einbindung, welche den erhöhten Bewegungsspielraum der Bundesrepublik nach Osten für die Nachbarn im Westen erträglich machte.

Nach dem Rücktritt als Bundeskanzler und als Präsident der Sozialistischen Internationale wurde die Vorstellung von Transformation und Stabilität, die bereits Brandts Ostpolitik geprägt hatte, auf die Nord-Süd-Frage ausgedehnt. Brandt nutzte nun sein internationales Renommee, um sich zugunsten einer Überwindung der Kluft zwischen Nord und Süd, zwischen den reichen Industriestaaten und den armen Ländern der Dritten Welt zu engagieren.

Die durchgängige Leitidee Brandts war die „eine Welt“, mit den Vereinten Nationen als Kristallisationskern einer Weltregierung und internationaler Politik als „Weltinnenpolitik“.⁷¹ Diese Idee war bereits in der Stockholmer Emigration angelegt; trat dann jedoch zurück. Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts keimte bei Brandt wieder der Wunsch und die Hoffnung auf, dass die UNO als Krisenmanager und Garant des internationalen Friedens wirken könnte.

Ein zusätzliches Spannungsfeld im Denken und Handeln Brandts ergab sich in der Gegenüberstellung von politischen Ideen und praktischer Politik. Brandt lebte in einer idealisierten Gedankenwelt, aber als Politiker handelte er funktional und pragmatisch. Dies widerspricht dem häufig emotionalisierten Bild seines Lebenswerks in der Öffentlichkeit. Für den Außenminister und den Bundeskanzler im Vordergrund standen die Aufgaben, die zu erledigen waren und die sich aus der internationalen Situation ergaben: Ostverträge und Berlin-Regelung, Erweiterung der Europäischen Gemeinschaften und Währungspolitik, Rüstungskontrolle und Abrüstung sowie die verschiedenen Probleme zwischen mittelgroß und kleinklein. Türmten sich allerdings große Hindernisse auf, dann flüchtete sich Brandt zunehmend in Krankheit und Depression.

Während Brandt in der Innenpolitik stark polarisierte, vermied er im internationalen Geschäft Konfrontationen. Vor allem in Krisensituationen suchte er zu vermitteln, so in der Nahostkrise, als er an Ägypten und Israel appellierte, das Friedensgespräch wieder aufzunehmen und einen Ausgleich zu suchen. Selbst beim „Nixon-Schock“, als die USA einseitig Importzölle erhoben, vermied Brandt harte Worte. Andere Beispiele sind das Schreiben an Präsident Nixon vom 11. Mai 1972 über die Gefahr einer Währungskrise, bei dem verwundert, warum es überhaupt abgesandt wurde, oder der Brief an General Jaruzelski nach der Verhängung des Kriegsrechts in Polen, in dem er „Zuspitzungen“ zu vermeiden suchte, allerdings auf die Wiederherstellung der „Menschen- und Gewerkschaftsrechte“ in Polen drängte.⁷²

Für Brandt kennzeichnend war eine Ambivalenz der Aussagen, die in der Regel analytische Stringenz vermissen ließen. Egon Bahr beschreibt in seinen Erinnerungen, wie er sich angewöhnt hatte, schriftliche Vorlagen zuzuspitzen, in der Erwar-

⁷¹ Vgl. die Rede Brandts vor der UN-Vollversammlung am 26. September 1973, in Europa-Archiv, Folge 24/1973, S. D 681.

⁷² Vgl. AAPD 1971, Dok. 162, S. 742f. Bundeskanzler Brandt an Präsident Nixon, 11. Mai 1971; ferner Schreiben des Vorsitzenden der SPD, Brandt, an den Vorsitzenden des Militärates der VR Polen, Jaruzelski, 14. Januar 1982, in: Willy Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen, S. 351–352.